

Kleine Mitteilungen aus dem Kanton Bern

Autor(en): **Eggimann, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Miszellen. — Mélanges.

Kleine Mitteilungen aus dem Kanton Bern.

1. Bei der Totenwache kam es manchmal vor, dass die Wachenden Karten spielten, statt zu beten. Ein mutwilliger Bursche, der einmal durch das Fenster solchem Kartenspiel zugeschaut hatte, stieg dann von aussen in das Nebenzimmer, wo der Tote lag. Dieser war, wie gebräuchlich, in ein Bettuch eingnäht (die Zipfel auf der Brust zusammengenommen von oben, unten und von beiden Seiten). Der Bursche hob die Leiche auf und schob sie vor sich her bis unter die Türe und sagte dann mit dumpfer Stimme: „Es düecht mi, es sött itz de afe gnue sy.“ Im Nu waren die erschrockenen Spieler verschwunden und noch lange glaubten sie, der Tote selber habe sie gewarnt. (Emmental).

2. Vor ein paar hundert Jahren waren in der Nähe von Huttwyl die Schnitter auf dem Felde. Da sahen sie ein junges Mädchen vorbeigehen in einem grünseidenen Rock, ein grünseidenes Täschchen in der Hand. Einer der Schnitter rief ihm zu: „Meitschi, wo wosch hi?“ „D'Schwinte [Schwindsucht od. Pest?] go Huttel [Huttwyl] ine träge!“ gab es zur Antwort. „Lo du se do! sagte der Schnitter spottend. Da schüttelte das Mädchen seine grüne seidene Tasche aus, die Schnitter und Schnitterinnen wurden von der „Schwinte“ befallen, kamen krank nach Hause und starben nach kurzer Zeit. Von dort aus verbreitete sich die Krankheit in der ganzen Gegend und raffte alles hin, Jung und Alt, Gross und Klein. Niemand blieb übrig das Feld zu bebauen. Wo damals die Schnitter waren, wuchs Wald auf, der Huttwylwald der noch heute steht, als Denkzeichen der schrecklichen Zeit.

3. Auf einer Alp im Emmental musste der Senn eine schöne Kuh zurücklassen, als er zu Tal fahren wollte im Herbst, weil sie bald ein Kalb werfen sollte und daher nicht so schnell gehen konnte, wie die andern Kühe. Am Abend ging er dann zurück, um am folgenden Tag diese auch ins Tal hinab zu führen. In der Nacht wach geworden, sah er zu seinem Schrecken, das Zwerge seine Kuh geschlachtet und gebraten hatten, und sich eben anschickten, sie zu verspeisen. Als die Schmausenden bemerkten, dass er erwacht war, boten sie ihm auch von dem Braten. Der Senn dachte: Hin ist die Kuh so wie so und ass ein gutes Stück, dann schlief er wieder ein. Am Morgen dachte er betrübt an seine Kuh, doch bald wandelte sich sein Leid in frohes Erstaunen, denn sie war wieder lebendig geworden. Hätte ihr nicht am Rücken das Stück gefehlt, das er gegessen, so hätte er geglaubt, er sei nur im Traum bei den Zwergen zu Gast gewesen. ¹⁾

¹⁾ Vgl. ARCH. I, 239; II, 185; LUCK, Rät. Alpensagen S. 24.

4. Dem Senn vom Hinterarni hatte geträumt, er solle nach Basel auf die Rheinbrücke gehen, dort werde er etwas vernehmen, das ihm sein Lebtage kommod sei. Er ging hin.

Auf der Rheinbrücke in Basel gingen die Leute herüber und hinüber und achteten nicht auf den Mann in Halbleinkleidern. Nur ein einziger der Vorübergehenden hatte ihn genauer betrachtet. Dieser erkannte ihn am folgenden Tage wieder, der Senn vom Hinterarni wartete aber auch am zweiten Tage vergeblich auf die wichtige Nachricht. Am dritten Morgen ging er noch einmal auf die Rheinbrücke, denn ein rechter Emmentaler lässt nicht so leicht von seinem Vorhaben ab. Doch dachte er: Wenn ich heute wieder nichts vernehme, so gehe ich morgen heim. Da trat der Herr zu ihm, der ihn schon am ersten Tag beobachtet hatte und fragte, auf wen er warte. Als er von dem Traum hörte, sagte er: „Wer wird auf Träume achten! Mir hat auch einmal geträumt, in der Sennhütte auf dem Hinterarni sei unter dem Käskessi ein Kessel voll Geld vergraben. Weiss kein Mensch, wo Hinterarni ist!“ Ich weiss es, dachte der Senn, sagte es aber nicht, sondern ging heim und grub das Geld heraus, das ihm sein Lebtage kommod war.

5. Anzeichen vor einem Todesfall in der Familie: Blühende Hauswurz, blühende Yucca, das Träumen von schwarzen Beeren oder Kirschen, auch das Träumen von Blumen, von Garten- oder Feldarbeiten im Winter. (1900).

6. Kleider von Verstorbenen halten nicht mehr lange. (1900).

7. Ein betrogenes Mädchen kann dem ungetreuen Liebhaber den Tod oder Siechtum anwünschen.

8. Böse Menschen müssen nach dem Tode wiederkommen. Manchmal kann sie dann jemand erlösen, besonders ein Sonntagskind.

Ein junger Bauer kam einmal vor fünfzig Jahren ins Schulhaus und fragte den Lehrer, was da wohl zu machen sei. Seine verstorbene Mutter komme wieder. Sie habe den Schrank geöffnet und die Haustüre, zwar habe niemand etwas davon gesehen, nur gehört habe man's. Der Lehrer konnte darauf nichts anderes sagen, als sie sollten gut Achtung geben und nachsehen, wenn sie wieder etwas ungewöhnliches hörten. Der Bauer ist nicht wieder gekommen.

Sehr oft begnügten sich aber die Leute nicht mit solcher Auskunft, sondern gingen zu den Kapuzinern, die „Geister“ der Verstorbenen bannen zu lassen. Aus drei ganz einfachen Tatsachen setzten sich einmal die Leute einer Talschaft eine solche Banngeschichte zusammen. Es starb ein temperamentvoller Mann, der anders, aber nicht schlechter war, als seine Nachbarn. Einige Zeit nachher gingen zwei katholische Priester dort vorbei und ein furchtbarer Sturm riss in einem nahen Wald Tannen um. Das genügte, die Nachbarn zu überzeugen, die beiden Priester seien gerufen worden, den Geist des Verstorbenen in den Wald zu bannen.

Auch sonst gibt es Wälder und Wiesen, worin böse Geister gebannt sind; wird dann dort gearbeitet, so gibt es Regen oder Sturm.

W o r b .

Ida Eggimann.